

STALINS BEFREIUNGSMISSION

Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mitteleuropas Band II/21

Chronik der Ausweisungen nach dem Potsdamer Abkommen, Zwangsmaßnahmen, Zerstörung der Lebensgrundlagen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa sowie Lebensbedingungen in Mittel- und Westdeutschland, Vereinbarungen der Siegermächte und Pressemeldungen vom 9. August 1945 bis zum 16. August 1945

Aufgrund der Tatsache, daß die Vertreibung aus den deutschen Siedlungsgebieten Ost-Mitteleuropas örtlich, zeitlich und den Umständen nach sehr unterschiedlich verlief, wurde diese Chronik systematisch nach Regionen unterteilt.

Um den Ablauf der damaligen Ereignisse, Maßnahmen und Zustände realistisch darzustellen, wurde eine Vielzahl von Erlebnisberichten zitiert. Die Berichte mußten im allgemeinen geteilt werden, damit man die Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge anordnen konnte.

Gliederung (im Überblick):

01. SBZ/Ostpreußen (sowjetisch verwaltete Gebiete im Nordteil Ostpreußens gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
02. Ostdeutschland (polnisch verwaltete Gebiete in Ostpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien, Danzig und Ostpommern gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
03. Polen
04. CSR (einschließlich Sudetenland und Slowakei)
05. Jugoslawien
06. Rumänien
07. Ungarn
08. UdSSR
09. Österreich
10. SBZ (Sowjetische Besatzungszone in Mitteldeutschland)
11. Berlin (Sitz der Viermächteverwaltung bzw. des Alliierten Kontrollrats)
12. WBZ (Besatzungszonen der Nordamerikaner, Briten und Franzosen in Westdeutschland)
13. Westeuropa
14. Amerika
15. Asien

09.08.1945

Ostdeutschland: Eichmedien, Kreis Sensburg in Ostpreußen – Erlebnisbericht des Gutsbeamten A. B. (x002/186): >>Die Russen und Polen bestahlen sich aber auch untereinander. Ich kannte einen Polen, der den Russen ein Pferd gestohlen hatte. Er versteckte das Pferd in einem Zimmer des Wohnhauses, damit es die Russen nicht finden sollten. Die Russen brachten uns zwar einige Kühe, aber wir mußten sie bezahlen. Jeder suchte zusammen, was er bisher noch versteckt gehalten hatte, um etwas Milch zu bekommen. Uhren, Mäntel, Hemden, Stiefel usw., alles wurde in Zahlung gegeben, nur um leben zu können.

Die Russen machten mit diesen Sachen wieder Geschäfte mit den Polen. Ich kaufte auch eine Kuh. Sie gab täglich nur 3 Liter Milch. ... Wenn unsere Kühe auf der Weide waren, mußten wir wenigen Männer ... Wache halten. ... Als ich später fort mußte, bekam ich nichts für meine Kuh. ... Der Russe behauptete, daß alle Kühe der Kommandantur gehören würden. ...

In der Nacht vom 9. August erwachte ich wieder durch Schüsse und Schreie. Ein Haufen besoffener Russen plünderte und schändete Frauen und Mädchen. Als ich zum Kommandanten lief, sagte dieser, seine Maschinenpistole wäre kaputt, und so könne er nichts machen. Als ich den Russen entgegentrat, wurde ich mit Peitschen geschlagen. Meine Frau, die einer anderen Frau beistehen wollte, wurde mit einem Pistolenkolben niedergeschlagen, so daß sie blutüberströmt zusammenbrach. ...<<

CSR: Theusing, Kreis Tepl im Sudetenland – Erlebnisbericht des Fabrikanten Ludwig K. (x005/322): >>Es wurden Kleidersammlungen für die armen Opfer von Lidice durchgeführt. Es wurde den aus den KZ entlassenen Juden gestattet, in die besseren Häuser zu gehen und sich daselbst Anzüge und Wäsche auszusuchen. ... Es durfte kein Deutscher nach 20 Uhr auf der Straße sein. Die Deutschen bekamen nur die minderen Lebensmittelkarten, ohne Fleisch und ohne Fett. Wenn ein Deutscher ohne weiße Armbinde angetroffen wurde, kostete es 50 Mark Strafe oder es gab Ohrfeigen.

Es tauchten Gerüchte auf, daß die Tschechen Evakuierungen vornehmen werden. Man schenkte diesen Gerüchten noch keinen Glauben. Doch als man hörte, daß in Karlsbad bereits mehrere Gassen evakuiert wurden, mußten wir uns mit dem Ernst der Lage befassen. Wir trafen Vorbereitungen, ... um vor Überraschungen sicher zu sein. ...

Am 9. August 1945, frühmorgens um 5 Uhr, erschienen tschechische Organe, d.h. Zivilisten mit Gewehren in den Wohnungen mit dem Befehl, die Wohnung bzw. das Haus sei binnen einer Viertelstunde zu räumen. Sammelpunkt (war die) Turnhalle. Mit der Uhr in der Hand wurde auf die Einhaltung der Viertelstunde gedrängt. Eiligst wurde das Dringendste zusammengerafft, wobei es unvermeidbar war, daß oft Unwichtiges eingepackt und Wichtiges vergessen wurde.

In der Turnhalle erfolgte eine gründliche Leibes- und Gepäckrevision. Den Leuten wurden wahllos Sachen weggenommen und zu Bergen aufgeschichtet. Von den wenigen Sachen, die man mitgenommen (hatte), wurde das Beste geraubt, so daß mancher mit halbleerem Koffer oder Rucksack abziehen mußte. Meine Tochter bekam Ohrfeigen, weil sie deutsch sprach und doch tschechisch sprechen sollte. ...

Wir wurden sodann in Lastautos nach Petschau gebracht, dort in offene Viehwaggons verladen und nach Karlsbad gefahren, wo wir den Tag und die folgende Nacht in den offenen Waggons zubrachten. Wir hatten noch immer die Hoffnung, wieder zurückzukommen, doch wir täuschten uns. Im strömenden Regen landeten wir nach einer endlosen, immer wieder unterbrochenen Fahrt in der Bahnstation Luzna-Lischan.

Hier wurden unter nicht zu beschreibenden Szenen die Frauen und Männer getrennt. Die jüngeren Männer kamen in ein Kalkwerk bei Prag, während die älteren Männer, zu denen auch ich gehörte, ... nach Kolin bei Prag kamen. Die Frauen mit Kindern kamen zu landwirtschaftlicher Arbeit in tschechische Dörfer. Sie kamen vorher in ein Lager nach Rakovnik, wo die

Frauen von den Bauern aus der Umgebung wie auf einem Viehmarkt begutachtet und zur Arbeit ausgesucht wurden. Ältere Frauen und Frauen mit Kindern wurden verschmäht und blieben übrig, wodurch meine Frau ... mit anderen wieder heimfahren konnte.

Auch diese Heimfahrt vollzog sich bei strömendem Regen in offenen Waggons. Tschechische Organe wollten sie aber nicht in die Stadt hereinlassen. Erst nach langen Beratungen ließ man die vollständig durchnäßten Frauen und Kinder in die Stadt, um sie aber nicht in die eigenen, sondern in fremde Wohnungen einzuweisen. Mein Haus war in Zwischenzeit (bereits) von 2 Gendarmeriefamilien besetzt.<<

Ungarn: Bezirk Központ im Komitat Pest – Erlebnisbericht des Bauern N. N. (x008/91-92): >>9.8.45: ... Die rote Polizei ... hielt eine Razzia auf dem Wochenmarkt ab, ich geriet in ihre Hände. Nach einem kurzen Verhör schickte man mich mit einem Begleiter nach Pesterzsebet zur politischen Polizei.

Als wir dort spät in der Nacht ankamen, war gerade ein ehemals befreundeter Wachtmeister der ungarischen Polizei im Dienstzimmer. Er war betroffen und überrascht als mein Bewacher mich übergab. Er holte mir zunächst Wasser, Seife und ein Handtuch, denn nach der Reise im Viehwaggon war ich ganz verdreckt. Nachdem ich mich gereinigt hatte, gab er mir zu essen und reichte mir ein Glas Wein. ... Er flüsterte mir zu, daß er leider nicht mehr für mich tun könnte, weil er von den politischen Polizisten beobachtet würde. ... Ich verbrachte die erste Nacht meines Lebens in einer Arrestzelle. Es verging eine Woche, niemand kümmerte sich um mich. Die Kost war sehr mager.

... Man holte mich zum Verhör in ein kleines Zimmer. Dort befanden sich schon mehrere Männer der politischen Polizei. Ich mußte mich auf einen Stuhl setzen. Links und rechts stand ein Polizist. ... Der Verhörleiter saß an einem kleinen Tisch. Er hatte ein Stäbchen in der Hand. 3 Mann standen noch verstreut im Zimmer. Der Mann am Tisch fragte mich nach meinem Namen, und hob sein Stäbchen in die Höhe. Daraufhin schlugen mir die links und rechts postierten Polizisten auf den Kopf. Ein paar Schläge ließ ich mir gefallen. Da sie aber nicht nachließen, sprang ich vom Stuhl auf und schlug die 2 mit einigen gut plazierten Fausthieben nieder. Da sprangen die anderen auch auf mich zu und schlugen mich zu Boden. Sie schlugen mich halbtot. Man schleppte mich in eine Arrestzelle, wo ich dann mit einer Gehirnerschütterung 3 Tage regungslos lag.

Als ich mich nach einer Woche einigermaßen erholt hatte und meine Beulen im Gesicht und Körper vernarbt waren, wurde ich in das Folterhaus der AVO (Staatssicherheitspolizei) ... eingeliefert. Es war eine sengende Hitze, als man mich in die Zelle Nr. 12 hineinstieß. 96 Häftlinge waren in der ca. 60 qm großen Zelle wie die Heringe zusammengepfercht. Es gab kein Fenster und keinen Ventilator. Frische Luft kam nur in die Zelle, wenn ein neuer Gefangener gebracht oder jemand zum Verhör in den 3. Stock gebracht wurde. Wir hatten uns alle entkleidet, aber es war vor Hitze kaum auszuhalten. Die Verpflegung war denkbar schlecht. Wir bekamen täglich 100 g Brot und einen Teller Einbrennsuppe oder einen Teller Bohnengemüse ohne Brot. ...

Graf Franz Hunyadi, der ehemalige Führer der habsburgischen Königspartei, war schon seit längerer Zeit in dieser Zelle. Er war zum Skelett abgemagert. Von abends 8 Uhr bis in der Früh wurden die Leute zum Verhör geführt. Die meisten wurden schwer mißhandelt.<<

SBZ: Ausgetriebene Sudetendeutsche in Mitteldeutschland – Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. (x005/625-627): >>Nachmittags regnete es ausgiebig. ... Dabei klatschten die Regentropfen unbarmherzig auf die Heimatlosen nieder. ... Auf einem Bahnsteig (des Dresdener Bahnhofes) fanden wir eine Waschgelegenheit; 2 lange Zinkbecken und eine Anzahl von Wasserhähnen. ... Einige Meter weiter gab es eine Toilette. Es handelte sich um eine Baracke, die in der Mitte für Frauen und Männer geteilt war. Dort gab es nur einen Gang, einen Balken, die Grube, ohne jede Zwischenwand. ...

Endlich fuhr der Zug ein. ... Wir drängten uns vor, zumal wir bis zur Endstation Zwickau fahren wollten. Wir stiegen mit den Kinderwagen in den ersten leeren Waggon. Die Buben hielten ... tapfer ohne Geschrei und ohne Klage durch, obwohl sie fast dauernd im engen Wagen sitzen mußten. ... Rasch füllte sich der Waggon und bald waren wir völlig eingeklemt. ... Es war stickig heiß. ... Es gab keinen Platz mehr. In unserer Ecke waren wir durch wahre Gepäcktürme eingeschlossen. ...

Es dunkelte. Es wurde Nacht. Der ganze Bahnhof war fast unbeleuchtet. Der Zug war zum Bersten voll, sogar auf den Trittbrettern saßen Menschen, gemischtes Publikum. Nur im Russenwagen war noch Platz. Einige Frauen baten um Erlaubnis, erhielten gnädig Einlaß - und bereuten es während der Fahrt bitterlich.

Langsam verstummte das letzte Geflüster, man wußte in der Finsternis nicht, wer mithörte. Und der Körper verlangte nach Ruhe. ... So gut es ging, lümmelte ich mich völlig verkrümmt auf meinen vielleicht 75 bis 80 cm langen Handwagen.

Endlich fuhren wir ab, in eine stockdunkle, schwüle Nacht. Kein Lichtschimmer längs der Strecke, kein Licht in den Stationen, die man nur am Halt des Zuges bemerkte, der langsam und schwerfällig durch sächsisches Land pustete.

Ob es noch vor oder nach Chemnitz war, wußte ich nicht. Plötzlich wurde es hell - eine Kerze flackerte in der Hand eines reichlich wild aussehenden Russen, dem ein zweiter assistierte. Sie standen in der offenen Tür und verlangten Ausweise. Ohne jede Willensäußerung, völlig gleichmütig, suchte jeder seine Kennkarte hervor. ... Plötzlich tauchte ein polnischer Zivilist mit Sportmütze hinter den beiden Soldaten auf. ... Eine Kerze wurde angezündet, und dann guckten die mittleren Vertriebenen direkt in den Lauf einer großen Pistole. "Hände hoch!"

Die Ausführung dieses Befehls war ihnen aber weniger wichtig. Sie achteten vor allem darauf, daß niemand etwas versteckte. Die Ausweise waren jetzt Nebensache. Sie verlangten nichts - sie nahmen selbst, hielten Visite. Der sogar von den Tschechen gelassene Ehering, die verborgene Uhr, Geld usw. Männer und Frauen wurden in fliegender Eile abgetastet. ... Man merkte, sie waren schon erfahrene Leute! ... Sie kippten ... noch die der Tür am nächsten liegenden Koffer hinaus, ... bliesen die Kerzen aus und sprangen ab. Der ganze Spuk hatte keine Viertelstunde gedauert.

Ein Gespräch mit Bahnbeamten am Zwickauer Bahnhof, den wir in den frühen Morgenstunden erreichten, ließ uns klar werden, daß das oft vorkam und Anzeigen zwecklos, ja gefährlich waren. Auch die Waggoninsassen hinter uns waren unangenehm überrascht worden. Die einträgliche Sache schien sehr gut organisiert. ...<<

USA: In einem Rundfunkbericht teilt US-Präsident Truman erstmalig offiziell mit, daß der verstorbene US-Präsident Roosevelt bereits während der Jalta-Konferenz (04.-11.02.1945) der Abtretung von ostpreußischen Gebieten an Polen zugestimmt hat (x028/177): >>Das Territorium, das die Polen verwalten sollen, wird Polen ermöglichen, seine Bevölkerung besser zu unterhalten. Es wird eine kurze und besser zu verteidigende Grenze zwischen Polen und Deutschland schaffen. Von Polen besiedelt, wird es zu einer homogeneren Nation führen.<<

Japan: In Nagasaki fordert die 2. Atombombenexplosion (Abwurf durch US-Major Sweeney) über 40.000 Todesopfer und 60.000 Verletzte, die größtenteils tödlich verstrahlt werden (x040/293).

10.08.1945

Ostdeutschland: Kreis Liegnitz in Schlesien – Erlebnisbericht der Lehrerin I. F. (x002/366-367): >>Bis ungefähr August 1945 versuchten die Russen meistens, uns vor den Polen zu schützen. ... Wir ... brauchten dem Russen nur zu sagen: "Russki gut, Polski schlecht", so strahlte selbst der bärbeißigste Russe. Ich selbst habe mich mit vielen Russen unterhalten, die ihre Wut gegen den Polen nur schwer mäßigen konnten. Einige Schlägereien zwischen Russen

und Polen habe ich selbst beobachtet. Daß der Russe die Oberhand hatte, ersah man auch an den Wohnverhältnissen.

Einige Zeit nach dem Waffenstillstand beschlagnahmten die Polen den gesamten Südblock der Stadt Liegnitz für sich. Ein großer Teil der Häuser wurde mit polnischen Schildern versehen, auf denen zu lesen war, daß das Haus mit allem, was darin noch vorhanden war, den Polen gehöre. Die Häuser standen alle noch offen, jeder Russe und Pole hatte ungehindert Zutritt. Mit Zittern und Bangen ging auch mancher Deutsche hinein.

Jeder Pole holte sich, was er brauchte und schleppen konnte. Schon nach wenigen Tagen waren alle Häuser so gut wie leer und grauenhaft verwüstet. Die Russen rissen polnische Zettel ab und zogen in einige Häuser selbst ein. Einige andere Häuser, die von Polen bewohnt wurden, mußten von den Polen geräumt werden. ... So wechselte der Besitz hin und her. Einmal waren die Stadtmühle, der Bahnhof, das Elektrizitätswerk, die Gasanstalt, kurz, alle wichtigen Betriebe in polnischer Hand, dann übernahmen die Russen wieder die Verwaltung, und das wechselte ständig. Wir Deutschen wurden aus diesem Durcheinander nicht mehr klug. ...

Die Polen haßten die Russen und schüttelten den Kopf über die russische Zerstörungswut und hemmungslose Sittenlosigkeit. Während meiner Tätigkeit beim polnischen Militärkommando hatte ich öfter Gelegenheit, Zeuge bei Gesprächen zu sein, oder wir sprachen auch ganz offen mit den Polen über das politische Durcheinander. Manche Polen sprachen sich sehr abfällig darüber aus, daß die polnische Regierung aus zwei sich erbittert bekämpfenden Parteien bestände, der kommunistischen und der nationalen, ferner darüber, daß die Russen doch über alles bestimmten und die Polen an und für sich nichts zu sagen hätten. ...

Ausgezeichnet vertrugen sich Russen und Polen aber in einem Punkt, im Trinken. War die Feindseligkeit auch noch so groß, wenn es galt, etwas in Schnaps zu vertauschen, so waren sich beide Nationalitäten stets einig. Wir Deutschen hatten dann nichts zu lachen. ...<<

SBZ: NKWD-Einheiten übernehmen das ehemalige NS-Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg. Im "Speziallager Nr. 7" werden 6 Tage später 2.000 Häftlinge aus Berlin-Hohenschönhausen und Weesow interniert (x126/91).

WBZ: Da in München die Geschlechtskrankheiten dramatisch steigen, stellt die US-Militärbehörde das neue Heilmittel Penicillin zur Verfügung (x111/62).

Japan: Die japanische Regierung bietet die bedingungslose Kapitulation an.

11.08.1945

Großbritannien: Die "Einheit" berichtet in London über "Privilegien der CSR-Widerstandsbewegung" (x004/69): >>Für Mitglieder der Widerstandsbewegung werden Posten als Staatsbeamte, in Betrieben, Fabriken und in staatlichen und privaten Geschäften reserviert werden. Sie werden bevorzugte Behandlung bei der Erteilung von Handelslizenzen und Zuteilung von konfisziertem Land oder industriellem Eigentum der Deutschen erhalten. Das gilt auch mit Bezug auf freies Studium. Als Mitglieder der nationalen Widerstandsbewegung werden angesehen: Mitglieder der Auslandsarmee, der Partisanenabteilungen und der Widerstandsbewegung daheim.<<

12.08.1945

Ostdeutschland: Goglaw, Kreis Schweidnitz in Niederschlesien – Erlebnisbericht des Schmiedemeisters Paul S. (x002/434-435): >>In einem Gut hatten sich mehrere junge Polen eingeknistet, um sich Höfe auszusuchen. Falls ihnen eine Wirtschaft gefiel, steckten sie dort eine rote Fahne an. ...

Mit der Ernte ging es ziemlich schnell. Es war immerfort schönes Wetter. Ich hatte 2 Kühe behalten, mit denen ich die ganze Ernte von 60 Morgen einbrachte. Als ich die letzte Fuhre eingefahren hatte, kam der Pole und sagte mir: "Von heute an ich Chef, Du nichts mehr zu sagen." So war es auch bei den anderen. Auf das Gut kam ein russisches Erntekommando und erntete ab. Die Ernte wurde gedroschen und fortgeschafft.

Die ersten polnischen Familien (aus Ostpolen) kamen an. Ich bekam bald 14 Polen ins Haus. ... Die "neuen Bauern" fingen auch gleich an zu dreschen; natürlich mußten die Deutschen die meiste Arbeiten leisten, denn die Polen hatten doch von den Maschinen keine Ahnung. Sobald das erste Getreide gedroschen war, wurde in jeder Wirtschaft eine Schnapsbrennerei eingerichtet, und wir mußten zusehen, wie unsere ganze Arbeit in Fusel umgesetzt wurde.

Die deutschen Bauern, die auf ihren Höfen arbeiteten, bekamen alle Monate ihr Mehl und Kartoffeln. Auch die anderen Deutschen, die bei den Polen arbeiteten, wurden beköstigt. ...

Am 12. August 1945 mußte ich mich ... in Merzdorf bei der Polizei melden. ... Die erste Frage war, wieviel Polen ich geschlagen hätte. Da sagte ich: "Einen." Da mußte ich mich auf einen Stuhl legen, und da hieben auch schon 4 Mann mit Gummiknüppeln auf mich rum. Ich hatte aber den Vorgang, warum ich ihn geschlagen hatte, genau geschildert. ... P. ... hatte einem altem Ehepaar 2 Koffer geklaut. ... Da sollte er von der deutschen Polizei erschossen werden. ... Es (tat) mir ... leid um den Kerl, und ich sagte dem ... Bürgermeister: "Ich werde ihm ein paar ... (Schläge verabreichen)!", er solle die Polizei wegschicken. – Hätte ich geahnt, welche Folgen es für mich haben würde, hätte ich ihn nicht angerührt.

Eines Tages kam der Kerl wieder ins Dorf und setzte sich in das Gut seines ehemaligen Herrn und wurde Bürgermeister. ... Für meine Guttat hat er mich der (polnischen) Polizei gemeldet.

... In der Nacht wurde die Zellentür aufgerissen, und man warf einen Mann zu mir in die Zelle und einen Mann in die Nachbarzelle. Sie schrien vor Schmerzen und konnten weder sitzen noch liegen. Es war der Gärtner B. und sein Sohn. ...

Am anderen Tage fuhren sie uns nach Schweidnitz. Dort wurden wir im "Hotel zur Loge" in den Räumen der Kegelbahn eingesperrt. In den kleinen Zellen wurden jeweils 12 Männer inhaftiert. ...

In der Nacht holten sie die Bahnmeister zum Verhör. Die hatten sie mit Knüppeln und Stiefeln so bearbeitet, daß ihre Köpfe noch mal so dick waren. Den dritten Bahnmeister brachten sie tot raus. Den vierten Bahnmeister schleppten sie auch raus und warfen ihn zu den Toten. ... Jeder hatte Angst, wer das nächste Opfer sein würde. ... (Wir) wurden ... wieder ... mit Kinnhaken und Fußtritten vernommen. ... In der Nacht kamen die Posten und holten sich immer welche in eine schalldichte Bude. Da mußten sich die Deutschen gegenseitig schlagen. Wenn einer nicht genug aufdrückte, ... schlugen ihn die Polen. ... Wenn die Richter fort waren, ging es los.

Ich wurde nach einigen Tagen mit dem jungen B. entlassen, mußte aber vorher noch ein Schriftstück unterschreiben, daß wir nichts gehört und gesehen hätten. ... Als ich zu Hause ankam, mußte ich feststellen, daß mir unsere Polen meine ganze Wohnung durchwühlt und auch noch den letzten Anzug geklaut hatten. Ich arbeitete dann weiter in der Schmiede. Da es keinen polnischen Schmied in meiner Werkstatt gab, hatte ich genug Arbeit und ließ mir diese Arbeit auch gut bezahlen.<<

UdSSR: Radio Moskau meldet die Hinrichtung von ausgelieferten Kriegsgefangenen (x133/417-418): >>Innerhalb der letzten Tage hat das Militärkollegium des Obersten Gerichtshofs der UdSSR die Anklagen gegen (die Offiziere) Andrei A. Wlassow, Malyschkin, Schilenkow, Truchin, Sakutny, Blagoweschtschenski, Malzew, Bunjatschenko, Swerew, Korbukow und Schatow gehört. Sie sind des Hochverrats, der Spionage und der Terroraktionen gegen die UdSSR als Agenten des deutschen Spionagedienstes angeklagt. ... Alle Angeklagten haben ihre Schuld gestanden und wurden ... zum Tode verurteilt. Die Urteile sind vollstreckt worden.<<

SBZ: NKWD-Einheiten übernehmen das ehemalige NS-Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Im "Speziallager Nr. 2" werden zunächst Häftlinge aus den NKWD-Gefängnissen Weimar, Erfurt, Jena und Arnstadt interniert (x126/172).

Berlin: Die ca. 30.000 Flüchtlinge, die täglich in Berlin eintreffen, erhalten pro Person 100 g Brot und eine Suppe. Sie müssen die Stadt nach 24 Stunden wieder verlassen, da die Berliner Bevölkerung 2,8 Millionen nicht übersteigen darf (x111/63).

13.08.1945

Ostdeutschland: Stadt Stolp in Ostpommern – Erlebnisbericht des O. M. (x002/657-658):

>>Da wir doch mit unserer Ausweisung rechnen mußten, beschlossen meine Frau und ich, daß wir uns unserer Tochter auf der Fahrt nach Frankfurt/Main, wo sie eine Wohnung hatte, anschließen sollten. Eine Gelegenheit fand sich dazu bald.

Ein Pfarrer aus Bochum stellte einen Transport von Evakuierten aus dem Ruhrgebiet zusammen. Er hatte dafür die Genehmigung der russischen und polnischen Behörden erhalten. Der Transport sollte unter dem Schutz des Polnischen Roten Kreuzes erfolgen. Wir durften uns diesem Transport anschließen und meldeten uns beim polnischen Starosten ab. Da wir Handgepäck mitnehmen konnten, packten wir unsere Habe in 2 Säcke, denn unsere Koffer hatten wir bereits an die Polen verloren, verluden alles auf einen Handwagen und fuhren mit dem kläglichen Rest einer ehemals gut eingerichteten Dreizimmerwohnung am 13. August 1945 zum Stolper Bahnhof. Heimat ade! ...

Der Transport wurde in besondere Güterwagen verladen, die mit dem Abzeichen des polnischen Roten Kreuzes versehen waren. In Belgard mußten wir aussteigen, standen im Regen unter den Bäumen der Bahnhofsanlagen und übernachteten auf dem Fußboden des Warteraums. ...

In Schivelbein stiegen einige verdächtige Personen in unseren Wagen, die sich später als Spitzel polnischer Banditen entpuppten. Auf einer kleinen Station kamen dann noch etwa ein Dutzend Polen zu uns in den Wagen, bewaffnet mit Stöcken, Säbeln und Pistolen. Als der Zug seine volle Geschwindigkeit erreicht hatte, verlangten sie unser Geld. Ein Pole trat auf mich zu, zeigte auf seine Uhr und seine Pistole und sagte: "Wenn du in 2 Minuten nicht alles Geld hergibst, wirst du erschossen und aus dem Zug geworfen." Wir waren also in der Gewalt polnischer Banditen. Ich mußte ihm wohl oder übel meine Brieftasche aushändigen. Er gab mir einige kleine Scheine zurück und steckte mein Geld, etwas über 2.000 RM, ein.

Inzwischen wurde auch den übrigen Deutschen das Geld abgenommen. Ich hatte noch einige hundert Mark zwischen den Socken unter den Fußsohlen, die ich retten konnte. Nun brachen die Banditen unser Gepäck auf und wühlten alles durch und steckten, was ihnen gefiel, in mitgebrachte Säcke. Als der Zug dann hielt, stiegen sie ... aus und verschwanden mit ihrem Raub (und liefen) über den Bahnhof ... dem Wald zu. Die Frauen im Zuge stimmten nun ein großes Geschrei an, worauf der russische Posten kam, aber die Polen waren verschwunden.

Nun wiederholte sich auf jeder Haltestelle folgendes: Sobald der Zug fuhr, sprangen 12 bis 15 Polen in unseren Wagen und plünderten. Wenn der Zug hielt, sprangen sie ab und verschwanden.

So wurden wir und die anderen Insassen der Waggonen immer wieder geplündert, den ganzen Nachmittag hindurch. Der Wäschesack meiner Tochter wurde mit dem ganzen Inhalt abgeschleppt. Unser eigener Wäschesack (wurde) aufgetrennt, der Inhalt durchwühlt und, was den Banditen paßte, mitgenommen. Die übrigen Sachen wurden auf den Fußboden geworfen und zertreten. Als das Gepäck fort war, begannen die Banditen damit, Frauen und Männern, die gute Sachen an hatten, die Mäntel, Anzüge und Kleider auszuziehen. Ein Teil der Insassen des Wagens hatte nur noch Unterkleider an. In Stargard blieb der Zug in der Nacht stehen. In unserem Wagen übernachteten mehrere Polen mit ihren Weibern. ...<<

WBZ: In Bayern löst die US-Militärregierung die Versorgungsämter auf. Sämtliche Rentenzahlungen an Kriegsoffer und Hinterbliebene werden daraufhin eingestellt (x111/63).

14.08.1945

Ostdeutschland: Stadt Breslau in Schlesien – Erlebnisbericht des Reichsbahnsekretärs Adolf W. (x002/347): >>Glaubte man dann, in der Zelle Ruhe zu haben, wurde diese aufgerissen, und es mußte in strammer Haltung gemeldet werden: "Zelle 117 belegt mit einem deutschen Schwein". Wieder gab es Schläge, weil die Meldung dem 20jährigen Posten nicht exakt genug war.

Jede Nacht um 12.00 Uhr hörte man das Schmerzgebrüll der Mißhandelten, denn um diese Stunde war Kontrolle durch die immer betrunkenen Wachmannschaften. Aber auch zu jeder anderen Nachtzeit wurde kontrolliert und immer auch geschlagen.

Nach 14 Tagen Gefängnishaft war auch ich körperlich und seelisch am Ende meiner Kräfte. Ich hängte mich an meinen Schnürsenkeln auf, sie rissen aber ... ab, nachdem ich bereits das Bewußtsein verloren hatte. Der Herrgott wollte es nicht. Seit diesen Tagen ertrug ich alle Quälereien und Mißhandlungen, bis ich plötzlich ... am 14. August 1945 ohne jeden Anlaß entlassen wurde, nachdem ich vor einem polnischen Offizier den Eid ablegen mußte, über alles, was ich im Gefängnis erlebt, gesehen und durchgemacht hatte, gegen jedermann zu schweigen.<<

Austreibungstransport in Ostpommern – Erlebnisbericht des O. M. (x002/658): >>Als der Zug am ... Morgen weiterfuhr, ging das Plündern weiter. Dabei bekam eine Frau einen Messerstich durch den Unterarm und verblutete. Ein alter Mann starb vor Aufregung. Unser Transportführer, ein Pfarrer aus Bochum, hatte sich in Ruhnow bei der polnischen Eisenbahnbehörde über die Behandlung der Deutschen beschwert und war verhaftet worden. Er hatte es leider versäumt, Transport- oder Wagenälteste für die einzelnen Waggon zu bestimmen.

So war in unserem Waggon keine Einigkeit über unser Verhalten gegenüber den Polen zu erzielen. Ich machte darauf aufmerksam, daß es eine Schande für uns wäre, daß sich 60 deutsche Frauen und Männer im Wagen immer wieder von 12 bis 15 Polen ausplündern ließen. Auf einer Station kurz vor Stettin stiegen 2 Frauen ein und setzten sich mit ihren gefüllten Körben zu uns. Als der Zug abfuhr, stiegen wieder polnische Männer, Burschen und Weiber ein. 3 Männer, mit Messern in den Händen, setzten sich in die Wagenöffnung. ...

Die anderen grinsten uns höhnisch an und wollten dann den beiden Frauen die Körbe entreißen. Diese ... hielten ihre Körbe fest. Darauf schlug ein Pole mit dem Stock auf die Hände einer Frau. Ich sprang hinzu, um ihm den Stock fortzunehmen. Jetzt sprangen alle deutschen Frauen und Männer auf die Polen zu. Die 3 Männer in der Wagenöffnung bekamen Fußtritte in den Rücken und flogen kopfüber aus dem fahrenden Zug die Böschung hinunter. Die anderen wurden hintereinander hinausgeworfen. Ich hatte ein Weib an den Haaren gefaßt und warf sie kopfüber aus dem Zug. In wenigen Minuten waren alle Polen draußen. Diese waren so überrascht, daß sie zu keiner rechten Gegenwehr kommen konnten, so daß von uns niemand verletzt wurde. Auch in den anderen Wagen wurden Polen aus dem Wagen geworfen.

Auf dem Bahnhof Scheune stiegen wir aus, denn hier endete die polnische Eisenbahnverwaltung. ... Auf diesem Bahnhof waren viele hundert Menschen versammelt, die auf die Weiterfahrt warteten. Hier tauchten wir unter, und am Abend gingen wir in das in der Nähe liegende Dorf und suchten uns eine Unterkunft. An Schlaf war allerdings nicht zu denken, denn überall war Lärm und vom Bahnhof hörte man oft lautes Schreien. Die Polen waren wieder an der Arbeit. Am nächsten Morgen suchten wir den Zug nach Berlin, stiegen ein und fuhren dann um 14.00 Uhr ab.<<

Borkendorf, Kreis Neiße in Oberschlesien – Erlebnisbericht des B. G. (x002/784): >>Am 14. August holt man ... Parteigenossen der umliegenden Dörfer ab. Sie müssen das "Horst-Wessel-Lied" anstimmen. Gummipeitschen sausen hier und da auf die Männer, die nicht mitsingen. Im Lager ... in Neiße sollten die meisten sterben.<<

CSR: Stadt Trautenau im Sudetenland – Erlebnisbericht des Pfarrers Hermann S. (x005/267): >>14. August: Unser tschechischer Kommissar ist angekommen: Kaplan Josef Nowak, etwa

27 Jahre alt, bisher als Kaplan in Eipel tätig. Er hatte schon in der letzten Zeit die tschechischen Gottesdienste gehalten.

Wir haben bald gemerkt, daß dieser junge Priester seinen Mangel an Anstand und Bildung durch Aufgeblasenheit zu ersetzen suchte. Er mag vielleicht ein Psychopath sein. Bisweilen macht er wirklich einen guten Eindruck; plötzlich packt ihn aber der tschechische Fanatismus wieder, und er vergißt sein Amt und seine Würde. ... Der Bischof und sein Konsistorium kannten den Kaplan Novak. Es standen ihnen fähige Priester zur Verfügung; trotzdem haben sie gerade diesen Mann mit der Seelsorge für die Tschechen der Stadt Trautenau betraut. Die bischöflichen Behörden von Königgrätz haben dadurch bewußt mitgeholfen, die blühende Trautenauer Kirchengemeinde zu zerstören.<<

Berlin: Im "Marmorhaus" wird erstmalig der sowjetische Film "Iwan der Schreckliche" gezeigt.

WBZ: Ausgetriebene Sudetendeutsche in Westdeutschland – Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. (x005/629-630): >>Wir (machten) uns zum Grenzgang auf. ... Es war nicht ungefährlich, denn der Russe schoß scharf. Wir gingen ohne jedes Gepäck. ...

Die ersten Amerikaner gingen vorbei. ... Welche Unterschiede zwischen ihnen und den russischen Soldaten! (Viele Amerikaner waren) groß, schlank, gepflegt. Nur das schlaksige, lasche Gehen, das ewige Kaugummimahlen war wenig anziehend. Es erinnerte an Wiederkäuer. ...<<

15.08.1945

SBZ/Ostprien: Stadt Heiligenbeil – Erlebnisbericht des Kreisbaumeisters Wilhelm K. (x002/133-134): >>Es war damals nicht ein Hund oder eine Katze oder Kleingetier zu sehen. Manche Leute versuchten, die Gemüsegärten zu bestellen. Kaum war jedoch das Gemüse aufgegangen, dann wurde alles gleich geplündert. ... Das Obst auf den Bäumen kam nicht zur Reife, haselnußgroße Äpfel und Birnen wurden ... gestohlen.

Die deutsche Zivilbevölkerung erhielt keine Winterkartoffelvorräte. Nur nachts oder bei Dunkelheit konnte sie heimlich Kartoffeln vom Felde besorgen. ... Ebenso wurde der Mehlbedarf gedeckt. Die Dreschkommandos versteckten etwas Roggen unter dem Stroh. Bei Dunkelheit wurde er dann abgeholt, in der Kaffeemühle gemahlen und davon Brot gebacken. Nur so konnten viele ihr Leben erhalten.

Auf dem Lande waren die Verpflegungsverhältnisse etwas besser, weil die Landbevölkerung sich immer etwas besorgen konnte. ... In Schwanis war Bürgermeister H. besonders findig. Im benachbarten Grünwiese wurden 500 Zentner Raps gefunden. Da die Russen hierauf anfangs keinen Wert legten, konstruierte H. eine Rapsmühle und preßte Öl. Die Fischerei auf dem Frischen Haff wurde fast ausschließlich von den Russen betrieben. ...

Deutsches Geld wurde nicht geachtet. Die Plünderer nahmen es selten. Die Bevölkerung erhielt fast keine Nachrichten. In Abständen von 6 bis 8 Wochen gab es eine Zeitung, die in Moskau gedruckt wurde ("Freies Deutschland"). ... Wert hatten nur Sachgüter, die bei passender Gelegenheit getauscht wurden.

Die Bevölkerung nahm in den verwüsteten Häusern Wohnung. Fast auf allen Häusern, die noch einigermaßen bewohnbar waren, fehlten die Dachziegel und vor allem das Fensterglas. Niemand hatte Zeit, die Häuser in Ordnung zu bringen, weil die Arbeitszeit in der Stadt 10 Stunden und auf dem Lande 12 Stunden täglich betrug. Es gab keine Sonntagsruhe. Sobald es regnete, drang die Nässe in die Wohnräume. ...

Selbstverständlich gab es für die Zivilbevölkerung kein Licht. Jedermann saß am Abend im Dunkeln, denn es gab auch keine ordentlichen Petroleumlampen. Die Russen betrieben einige Aggregate mit Rohöl, gaben den erzeugten Strom aber nicht an die Zivilbevölkerung ab. Trotz allem glaubten viele, daß der Russe abziehen würde und das Gebiet wieder den Deutschen überlassen würde. Emsig suchten sie darum aus verlassenen Unterständen und Kellerräumen die von den Plünderern verschleppte Wäsche usw. zusammen und brachten aus Höfen und

Gräben aufgelesene Möbel in Ordnung. Sobald die Russen ... merkten, daß ein Haus wieder wohnlich war, wurden die Deutschen wieder daraus vertrieben.

Eine deutsche Schule wurde gegründet. Der Stadtkommandant war mit der Schule für die sechs- bis zwölfjährigen Kinder einverstanden. ... Etwa 150 Kinder waren schulpflichtig. Sie gingen gern in die Schule, und die Eltern schöpften ... neue Hoffnung auf Besserung der Lebensverhältnisse. Lange währte die Freude aber nicht, Mein ... Antrag, die Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahr auszudehnen, wurde nicht berücksichtigt. ...

Für Sicherheit und Ordnung sollte ein Wachkommando von 18 Personen sorgen. Hierzu wurden aber nur invalide Männer über 60 Jahre bestellt. ... Die Wachmänner waren unbewaffnet. Sie erhielten nur Pfeifen, mit denen sie notfalls die russischen Polizeistreifen herbeirufen sollten. In jeder Nacht erfolgten Überfälle und Einbrüche in die Wohnungen der Deutschen. Es gab in Heiligenbeil nur wenige Familien, die im Sommer 1945 nicht geplündert wurden. Wenn die Haustüren verschlossen waren, drangen die Räuber durch Keller- und Dachfenster ein und plünderten. Vor allem suchten sie Frauen. ...<<

Ostdeutschland: Obwohl der Ausweisungsplan des Alliierten Kontrollrats noch nicht vorliegt, werden in Oberschlesien zahlreiche Deutsche durch lokale polnische Behörden in Lagern zusammengefaßt und anschließend in geschlossenen Transporten in die sowjetische Besatzungszone befördert (x001/144E).

Stadt Breslau in Schlesien – Erlebnisbericht des Maklers B. F. (x002/341): >>Der Hunger wurde immer größer. Brot bekamen wir fast überhaupt nicht mehr. Zu kaufen gab es ganz selten etwas. Als einmal 2 Pferde von Minen zerrissen wurden, gab es Fleisch. Das waren Festtage. Die Straßenmeister konnten immer weniger Möbel heranschaffen, und die Trümmerkeller wurden ständig umgewühlt, um oft Dutzende von Toten freizuschaukeln.

Typhus brach aus. Ich mußte dafür sorgen, daß gelbe Fahnen in den befallenen Häusern aufgestellt wurden. Die Seuche nahm an Umfang ständig zu. Ein Toter lag auch in unserem Hause im Keller. Es wurde so schlimm, daß die Toten massenweise zum Friedhof gefahren werden mußten. ... In diesen Tagen waren die Russen etwas zurückhaltender; denn vor Seuchen hatten sie großen Respekt. Meine Frau hatte es auch gepackt und wir glaubten, daß es nun zu Ende gehen würde. Sie überstand jedoch diese Seuche und dann kam ich selbst dran. Es gab fast nichts zu essen und wenn (man etwas gegessen hatte), konnte man nichts behalten. Die Qualen waren schlimm, und der Körper magerte immer mehr ab. Aber die Seuche hat uns nicht dahinraffen wollen, und der Lebensmut kam wieder.<<

Marschwitz, Kreis Ohlau in Schlesien – Erlebnisbericht des Pfarrers Fritz M. (x002/383-384): >>Es war inzwischen im ganzen Kreise Ohlau bekannt geworden, daß ich als der einzige Pfarrer der linken Oderseite heimgekommen war. Es ergab sich von selbst, daß die Gemeindeglieder der benachbarten 5 Pfarrstellen, soweit sie von der Flucht zurückgekehrt waren, von mir seelsorgerisch betreut werden mußten. Durch das Massensterben der Säuglinge (aus Mangel an Milch) sowie durch die bald auftretenden großen Typhusepidemien kamen die Leute von weit und breit, um ihre Todesfälle bei mir anzumelden und um eine christliche Beerdigung zu bitten.

Obwohl es den Deutschen verboten war, ihren Wohnort zu verlassen, mußte ich auf die Gefahr hin, unterwegs aufgegriffen zu werden, täglich bis zu 25 km und mehr zu Fuß gehen, um die notwendigen Amtshandlungen zu verrichten und den Betrüben und vom Leid geschlagenen Trost und Hilfe zu bringen. Ich nahm meine Wege größtenteils durch verlassene Felder und Wälder unter Vermeidung der Hauptstraßen. ...

Da jeder Deutsche zur Legitimierung eine weiße Binde tragen mußte, hatte ich meine Armbinde anfangs mit einem roten, später mit einem lila Kreuz und dem Kirchensiegel versehen, die die Polen zu einiger Rücksichtnahme veranlaßte, so daß ich auf meinen Wegen wohl anfangs sehr viel Drangsalierung und Schikanen auszustehen hatte, schließlich und endlich aber

doch wieder meines Weges ziehen durfte. Es verging selten ein Tag, wo ich mich nicht früh auf den Weg machte und oft erst spät in der Nacht, je nach der Entfernung, wieder heimkehrte.

Meine Frau und die Kinder bangten in dieser Zeit mit Zittern um mein Leben und fieberten auf den Augenblick, da im Nachtdunkel meine Schritte vor der Tür hörbar wurden, nachdem sie tagsüber in meiner Abwesenheit besonderen Diebereien und Belästigungen durch die polnische Bevölkerung ausgesetzt waren. Eine Hilfestellung der übrigen deutschen Bevölkerung war nicht denkbar, da es strengstens verboten war, daß die Deutschen sich gegenseitig in ihren Behausungen aufsuchten. Trotz des Verbotes ließ ich es mir aber nicht nehmen, ... meine Gemeindemitglieder in ihren Wohnungen aufzusuchen, was selbstverständlich den Polen Anlaß gab, mich aufs schärfste zu beobachten und zu verdächtigen.

Mit der Zeit spürte ich, wie sich ein förmlicher Ring von Belagerern um mich und meine Tätigkeit gebildet hatte und mein freimütiges Eintreten für jeden gefährdeten Deutschen, gequälte Frauen, denen ich zu Hilfe eilte, als Widersetzlichkeit gegen russische und polnische Vorschriften angesehen wurde. Etwas deutschsprechende Polen, die mich bei meinen Gottesdiensten und Amtshandlungen kontrollierten, arbeiteten durch Verdrehungen meiner Worte Anklagepunkte heraus, um mich unschädlich zu machen und verhaften zu lassen.

Es geschah unzählige Male, daß plötzlich polnische Miliz in unsere armselige Wohnung eindrang, alles durch rücksichtslose Durchsuchung auf den Kopf stellte, dabei jedesmal Verschiedenes mitgehen ließ und harmlose Dinge als Beweismaterial für Vergehen gegen die polnischen Vorschriften brandmarkte.

So fand man z.B. bei einer solchen Heimsuchung ein Lesebuch meiner Ältesten aus dem ersten Schuljahr, was sie auf die Flucht mitgenommen und zurückgebracht hatte. Wegen dieses Buches wurde ich des unerlaubten Schulunterrichts angeklagt und abgeführt. Alle Bitten, Einwände und Vorstellungen meiner Frau ließ man nicht gelten, versetzte ihr dagegen einen Schlag mit dem Gewehrkolben. ... Nach gründlichen Vernehmungen und nächtlicher Haft durfte ich am nächsten Tag wieder heimwärts pilgern.

Den eigentlichen Anlaß zu diesen ungerechten Anschuldigungen gab der von mir erteilte Religionsunterricht, zu dem die Kinder aus den umliegenden Ortschaften eifrig und freudig 10 bis 15 Kilometer weit, sogar aus 3 benachbarten Kirchspielen gelaufen kamen, trotz der Gefahren der Landstraße. Zuweilen kam es vor, daß die Kinder ... von polnischer Miliz wieder nach Hause getrieben wurden, und trotzdem erschienen sie das nächste Mal wieder. Der Unterricht wurde in einer früheren Backstube, deren Fenster mit Stroh verstopft waren, stehend gehalten, da keine Sitzgelegenheiten vorhanden waren. ... Die Kinder beteiligten sich trotz allem mit Eifer und Freude am Unterricht. ...<<

CSR: Die tschechische Zeitung "Nove Slovo" warnt vor den "loyalen" Deutschen (x004/71-72): >>Sämtliche Sabotageakte, Gewalttaten und Morde wurden immer von jenen Deutschen ausgeführt, die schon in der ersten Republik mit Hilfe ihrer destruktiven Politik Sabotage getrieben und Gewaltakte verübt haben. Der Deutsche besitzt keine Seele und die Sprache, die er am besten versteht, sind - nach Jan Masaryk (tschechischer Außenminister) - die Salven von Maschinengewehren.

Jetzt wehklagen sie, versuchen sich sinnlos zu rechtfertigen, bezeugen ihre Loyalität; es geht aber nicht an, daß man Menschen, die in der Zeit der Tragödie unseres Volkes mit Genugtuung und Sadismus die langen Spalten der hingerichteten Angehörigen unseres Volkes in der Presse verfolgten, die in den frechen Reihen der sogenannten Hitlerjugend als Führer wirkten, die der kläglich eingegangenen SA angehörten und die im Felde gegen unsere slawischen Brüder kämpften, Gehör zu schenken; wir dürfen uns auch nicht von slawischer Sentimentalität ergreifen lassen.

Diese Menschen dürfen keinen Eingang in unsere Reihen finden, mögen sie auch heute wie immer und als was immer ihr Leben fristen. Sagte nicht das Regierungsprogramm mit genügender Deutlichkeit, daß wir uns von den illoyalen Elementen befreien müssen? Sie waren es zu 90 %. Ich appelliere hier an jene Herren, die den Deutschen die Staatsbürgerschaft zuerkennen: "Ich bitte Sie im Namen unserer Heimat, ich bitte sie im Namen jener, die gelitten haben, die stark geblieben sind und die schreckliche Zeit der deutschen Gewalttaten überdauerten, verleiht die Staatsbürgerschaft nur jener kleinen Schicht von Deutschen, die sich durch ihre Loyalität und ihre antinazistische Tätigkeit legitimieren kann.

Alle anderen sind raffinierte, freche, übermütige, verlogene und blutbefleckte Vertreter und Anbeter der unersättlichen Herrschaft der Vergangenheit, sie wollen sich nur deshalb in unsere Reihen einschleichen, um auch in Zukunft ihre ekelhafte Tätigkeit weiterführen zu können, die sie von ihrem Führer gelernt haben. Durch Eure Hände sind Menschen gegangen, die bestraft gehören, z.B. die Angehörigen der ehemaligen Schutzpolizei, aber wie groß ist unser Erstaunen, wenn wir diese Verbrecher ohne "N" erblicken, indem sie mit amtlichen Bescheinigungen winken. ... Wir dürfen uns dadurch nicht verwirren lassen, daß jemand ein paar solcher Bescheinigungen mit wertlosen Unterschriften hat.

Ich schlage vor, jene festzuhalten, die bereitwillig solche Unterschriften gaben. Vielleicht erfahren wir dabei einige interessante Dinge.<<

Internierungslager Tynice bei Böhmisches Brod – Erlebnisbericht der Angestellten E. R. (x005/153): >>Nach der Ernte wurde vorübergehend die Verpflegung besser. Wir erhielten 14 Tage hindurch Linsen, 14 Tage (gab es) Bohnen, 2 Monate (bekamen wir nur) gelbe Rüben (Möhren), mittags als Suppe oder etwas eingedickt als Gemüse, abends zur Brotschneide (gab es wieder) rohe Rüben.

Wir bekamen sie über, nannten sie die "gelbe Gefahr". Ich bekam am 15. August einen heftigen Gallenanfall davon und konnte dann eine Zeitlang nichts anderes außer Brot und Kaffee essen. Gelegenheit zum Kauf von Lebensmitteln gab es innerhalb des Lagers nur für Leute, die sich bei Besuchen ... von Verwandten oder Bekannten Lebensmittel oder genug Geld bringen und trotz Wache auf irgendeine Art geschickt zustecken ließen. Ich zahlte einmal für 1 Pfund Brot 1.000 Kc (tschechische Kronen). Für ein goldenes Armband erhielt ich 5 Schnitten Brot, ungefähr 20 g Wurst, ungefähr 20 Stück Zucker und die Versicherung (der Wache), daß ich beim weiteren Drängen nach Bezahlung einen Gewehrschlag auf den Kopf bekommen würde. ...

Wir mußten das Geld, bis auf das Kleingeld unter 100 Kc, sowie Bank- und Sparkassenbücher, Wertpapiere und alle Schmucksachen, sogar Eheringe abliefern. Es war bei strenger Strafe verboten, etwas zu behalten. (Es wurden häufig Durchsuchungen durchgeführt). Da hieß es, ... früh mit Gepäck auf dem Platz antreten. Es kam der Gutsherr Kaderabek im Reitreiß eines Dragoner-Offiziers mit Gehilfen. Er kniete vor jedem geöffneten größeren Koffer der Häftlinge nieder, durchsuchte den Inhalt, von dem er gute und neue Stücke auf einen bereitstehenden Leiterwagen, besonders schöne Teile aber beiseite auf einen Haufen warf, den er durch Boten auf den Gutshof bringen ließ.

Ein Kapitel für sich waren die Latrinen, endlich wurden sie geteilt: "Für Frauen" - "Für Männer". Die Senkgruben mußten von Zeit zu Zeit verlegt und geleert werden. Dazu suchten sich die jungen Wachen mit Vorliebe die ältere Intelligenz unter den Internierten aus, Professoren, Bauräte, Doktoren etc. Wenn die Leute dann total besudelt in ihrem einzigen Anzug dastanden, mußten sie erst in dem fürchterlich stinkenden Teich ihr Gewand waschen, dann sich selbst baden und die nasse Kleidung evtl. gleich wieder anziehen. ...<<

Arbeitslager bei Kolin – Erlebnisbericht des Fabrikanten Ludwig K. (x005/323-324): >>Wir älteren Männer fuhren in offenen Waggons und landeten ... bei ununterbrochenem Regen in den Morgenstunden des dritten Tages in Kolin. ...

Wir wurden vom Bahnhof, begleitet von den verächtlichen Blicken und höhnischen Zurufen der Bevölkerung, in das Arbeitslager geführt, wo wir noch am gleichen Tage mit der Arbeit beginnen mußten. Das Bargeld, daß wir bei uns hatten, mußten wir sofort abliefern. Mancher hatte ein kleines Vermögen bei sich. Wehe, wenn einer etwas verheimlichte. Wir bekamen davon nichts mehr zu sehen. Wir besaßen also keinen Pfennig und bekamen aber auch keinerlei Bezahlung für unsere Arbeit, die darin bestand, daß wir 72 Stunden in der Woche, sonntags bis 2 Uhr, mit Schaufel und Spitzhacke Aufräumungsarbeiten in einem durch Bomben vollständig zerstörten ... Werk besorgen mußten.

Wir waren in diesem Lager zirka 500-600 Mann aus Theusing, Petschau, Karlsbad, Joachimsthal, Platten, Rumburg und Warnsdorf, zumeist Kaufleute, Gewerbetreibende, Lehrer, Advokaten und Pensionäre usw., die nun ... ungewohnte Arbeit verrichten sollten. Dafür gab es als Entgelt Hungerrationen. Wir lernten hungern. Wie oft sah ich, daß junge Menschen, vom Hunger getrieben, aus den Abfalltonnen Kartoffelschalen heraussuchten und gierig verschlangen. Es gab abwechselnd Kartoffeln, Kartoffeln und Kartoffeln. Die Folge waren viele Erkrankungen mit Durchfall, so daß die Latrine unter ständiger Belagerung stand. Es gab zahlreiche Sterbefälle und Selbstmorde.

Ein sadistisch veranlagter Kommandant, stets mit einer Hundepeitsche und Revolver bewaffnet, ersann immer neue Quälereien. ... Er befahl, daß wir beim Antreten tschechische Lieder singen mußten. ... Der Kommandant war mit diesem Gesang (jedoch) unzufrieden, also mußte weiter geprobt werden. ... Der von uns verehrte Direktor der Petschauer Musikschule stand auf einer Kiste und mußte den Gesang dieser tschechischen Hetzlieder dirigieren. Beim Abmarsch zur Arbeit mußten wir täglich (tschechische) Lieder singen. Bei der dünnen Schnitte Brot und etwas Kaffee im Magen war uns ... nicht zum Singen zumute.

Aber wehe, wenn es nicht nach Wunsch ging, (dann mußten wir) umkehren und (alles) wiederholen, oder es gab ½ Stunde lang tiefe Kniebeugen. Wir waren bloß Nummern, die wir auf der linken Brustseite und am rechten Hosenbein gut sichtbar tragen mußten. ...

Beim Appell kam es vor, daß bei der Zählung, die 2mal am Tag stattfand, die Ergebnisse nicht stimmten: Es gab dann Strafen für alle Lagerinsassen. Es kam vor, daß der Fehlende am nächsten Morgen in einer Ruine gefunden wurde, wo er sich aufgehängt hatte. Ich entsinne mich eines ... jungen Mannes aus Nordböhmen, der das Austreten versäumte. Er wurde vom Kommandanten so oft mit der Faust zu Boden geschlagen, daß er am nächsten Tag ... verstarb.

In einem anderen Fall trieb der Kommandant einen Professor aus Joachimsthal, der wegen einer Krankheit allein auf dem Dachboden schlief und die Zeit des Appells verschlafen hatte, mit der Hundepeitsche über die Treppen. Die Aufsicht bei den Arbeiten versahen bewaffnete Soldaten, die abends beim Appell nachlässige Arbeitsgruppen meldeten. ... Der betreffende Gruppenführer ... mußte dafür büßen, indem er 15-20 Stockhiebe auf den Hintern bekam.

Es war für uns alle ein trostloses Leben, und nur die ständige Hoffnung, unsere Heimat und unsere Familie wiederzusehen, verlieh uns Kraft und Ausdauer. Unser Lagerarzt Dr. L. aus Theusing, tat das Möglichste, um gewisse Härten zu mildern. Bei vielen von uns, die durch Entkräftung, Erschöpfung und seelische Zermürbung nicht mehr konnten, sorgte er dafür, daß sie im Lager bleiben konnten. Er zog sich allerdings durch den erhöhten Krankenstand den Unwillen des Kommandanten zu. Eines Tages wurde er mit anderen verhaftet und in das Kolinier Stadtgefängnis abtransportiert. ... Es war für uns Freude und Jubel, als es hieß, daß unser ... Kommandant wegen Unterschlagung abgesetzt wurde.

Sein Nachfolger war das Gegenteil, ein Mensch mit Herz. Wir genossen nun verschiedene Vergünstigungen, erhielten z.B. am Sonntag frei und bekamen reichlich Kostaufbesserung, was wir besonders begrüßten.<<

Internierungslager Limbach in der Slowakei – Erlebnisbericht der Anita G. (x005/808-816):

>>Als ich heimkam, war meine Mutter ganz aufgelöst vor Schreck. Sie weinte furchtbar, aber lautlos. Ich sah nur die Tränen über ihr armes, leidgequältes Gesicht rinnen.

Nun hieß es also einpacken. Wir hatten ja nicht mehr viel. Wir schlugen unsere Matratzen, Polster und Decken in ein großes Leintuch, denn Kisten hatten wir ja keine. Kleider und Wäsche, die uns verblieben waren, wurden in die paar kleinen Koffer verstaut, die man uns noch gelassen hatte. Wir nahmen noch etwas Geschirr mit. Die anderen Sachen, die wir nicht mitnehmen konnten, trugen wir heimlich auf Umwegen zum slowakischen Schutzhaus, zu den Schutzwartleuten und baten sie, es für uns aufzubewahren.

Dann waren wir alle marschbereit. Meine Mutter – ich sehe das Bild noch vor mir – stand an der Hauswand, neben ihr stand ein Gendarmeriewachtmeister, der früher oft auf seinen Streifen von uns bewirtet wurde. Es war damals Sitte bei uns, daß man die Streifen bewirtete, die monatlich durch den Wald zogen, um für die Sicherheit der Waldbewohner zu sorgen. Mutter weinte bitterlich und fragte, was sie alte Frau denn getan hätte, daß man sie wie eine Verbrecherin abholen würde. Der Gendarm schlug ihr ins Gesicht – sie hatte wochenlang ein blaues Auge – und schrie sie an, sie solle nicht heulen.

Ich sprang vor, riß seinen Arm herab und sagte ihm, er solle doch die arme alte Frau nicht schlagen, sie hätte ihm ja nichts getan. Wir wollten weg. Sie sollten uns weglassen, hinaus nach Deutschland. Wir kämen nicht mehr zurück. Aber da wurde er fuchsteufelswild packte mich seinerseits an den Armen und schrie mich an, ich hätte das Maul zu halten. Wenn er wolle, könnte er uns beide ... ins Vernichtungslager schicken, daß wir dort verreckten. Die Leute um uns waren starr vor Schreck. Da (kam zum Glück) ... Frau S. und lenkte ihn mit ein paar Worten von uns ab. Dann wurden wir brutal hinausgestoßen.

Man verfrachtete unsere Sachen auf die Wagen, setzte uns oben drauf, und dann fuhren wir los. Als der Weg steiler wurde, mußten die Jüngeren von den Wagen absteigen und zu Fuß weitergehen. ... Nicht die brutalen Worte der vom Haß irgeleiteten Menschen taten mir weh, sondern die Trennung von meiner Heimat fiel mir entsetzlich schwer. Ich ahnte ja, daß ich dies alles nicht mehr wiedersehen würde. Ich ahnte wohl damals schon unsere spätere gänzliche Heimatlosigkeit und unsere Armut. ... Unter den Eingelieferten war ein 96jähriger alter Holzhauer, der noch nie aus dem Walde herausgekommen war. Dieser alte Mann hatte solch entsetzliches Heimweh, daß er sich später im Lager erhängte.

Auf der Fahrt zum Lager machten wir überall Halt, um alle Deutschen aufzunehmen. Es wurde Nacht, als wir im Lager Limbach ankamen. Während dieser Fahrt gab es noch einen Zwischenfall auf der Straße, als betrunkene Russen uns entgegenfuhren und uns mit Gewalt herunterzerren wollten. Die Begleitmannschaft ließ es aber zum Glück nicht zu. Sie wehrten die Russen ab und so kamen wir endlich spät in der Nacht im Lager an.

Das Lager war sehr groß. ... Dieses Lager, es bestand aus Baracken, hatten einst deutsche Soldaten gebaut. ... Sie hatten es mit deutscher Gründlichkeit gebaut. Es war mit Bad und einem schönen Rasenplatz ausgestattet gewesen. Aber nun war nichts mehr da. Die Russen hatten alles abmontiert. Ja, sogar die Türen waren teilweise weg und die Fensterscheiben.

Nur eines hatten sie dagelassen – Wanzen. (Überall waren) Wanzen und Wanzen, unendlich viele Wanzen! Die machten uns großen Kummer, denn sie krochen nicht nur in der Nacht, sie krochen auch am Tag überall herum. ... Wir wurden also von den Wagen abgeladen und in Baracken verteilt.

Wir kamen in ein Zimmer, wo noch 12 andere Leute wohnten, so daß wir mit 15 Leuten in dem kleinen Zimmer waren. ... Die meisten Männer, Frauen und Kinder schliefen auf Holzgestellen, aber uns streute man Stroh auf den Boden und wir mußten uns darauf legen. Man bedeutete uns, bis zum Morgen ruhig zu sein und ging fort. Es war eine entsetzliche Nacht. Das Nachtlager war hart und kalt. Überall lagen fremde Menschen, von denen man nicht wußte,

wie sie einem gesinnt waren. Das Heimweh nagte an uns, die schreckliche Ungewißheit unserer Lage, alles das zusammen ließ uns nicht einschlafen, so müde wir auch waren.

Endlich wurde es Tag. Ich war gerade ein wenig eingeschlummert, als mich ein Dröhnen aufweckte. Entsetzt fuhr ich hoch. Es war der Gongschlag, der uns alle zum Aufstehen zwang. Alle standen auf. Man wusch sich eilig und ohne Scham, zog sich an und eilte hinaus.

Wir durften den ersten Tag "zu Hause" – was für ein Wort für dieses elende Lager! - bleiben, um uns "einzurichten". Es waren auch die Mütter im Lager geblieben, die kleine Kinder hatten, und die alten Leute. Meine Mutter war damals 77 Jahre alt. Wenigstens zur Arbeit wurde sie nicht mehr eingespannt.

Dann wurden wir in die Hausordnung eingeweiht. Um 5 Uhr früh mußte man aufstehen, um 1/2 6 war Frühstücksausgabe. Es gab schwarzen Kaffee ohne Zucker und ohne Milch und 50 g Brot. Um 6 Uhr ertönte zum zweiten Mal der Gongschlag, und alle, die arbeiten konnten, mußten sich auf einem großen Platz versammeln.

Die jungen Männer, soweit sie vorhanden waren, traten extra an. Die alten, noch arbeitsfähigen Männer versammelten sich auch separat, ebenso die älteren Frauen, die jüngeren Frauen, die Mädchen und die Kinder vom 12. Jahr an. - Dann kamen die Käufer. Man wurde zur Arbeit ausgesucht. Dem Gendarmeriewachtmeister wurde das vereinbarte Geld bezahlt, und dann zog derjenige, der gezahlt hatte, mit seiner Gruppe davon. Es kamen allerhand Leute, Russen, Bauern, Weingärtner usw. ...

Am Abend, um 8 Uhr, ging es unter Bewachung zurück ins Lager. Dann bekam man wieder eine Tasse ... Kaffee ... und 50 g Brot. Die Tagesration, ob man arbeiten ging oder nicht, waren 100 g Brot. Die, die im Lager blieben, bekamen am Mittag einen Teller Suppe, darin schwammen einige Brocken herum; man wußte nicht, was es war. Aber heißhungrig, wie man war, schluckte man es anfangs schnell herunter. Später aß man langsamer, um den Genuß des Essens zu verlängern. Viele aßen das Brot nicht gleich zum Frühstück, sondern hoben es sich zum Mittagessen auf, um es nahrhafter zu gestalten.

Hier muß ich bemerken, daß unsere deutschen Köchinnen zum Teil nicht anständig waren. ... Sie bekamen die Zutaten aus unseren eigenen Vorräten, die jede Familie ... abgeben mußte. Aus diesen Vorräten wurde dann für uns alle gekocht. Natürlich rissen sich alle um den Küchendienst. Erstens mußte man dann nicht hinaus zur Arbeit gehen, und dann schafften sich manche viel zur Seite und ließen dafür ihre Schicksalsgenossen hungern. Sie wurden immer dicker und wir immer magerer. Den besten Teil aus den Vorräten bekam natürlich die Wachmannschaft, die lebte in Saus und Braus. Sie waren ja z.T. anständig, aber manche waren auch schrecklich. ...

Nach 2 Tagen sagten die Männer, die bei uns im Zimmer wohnten, sie könnten die alte Frau – damit meinten sie meine Mutter – nicht länger auf der Erde schlafen lassen, man müßte "Betten" machen. Sie machten sich also auf, um Bretter zu suchen. Und dann bekam nicht nur Mutter, sondern auch wir bekamen solche Holzgestelle als Betten. Wir legten unsere Matratzen darauf, und nun war es beim Liegen wenigstens nicht mehr so kalt. – An eines konnte ich mich lange nicht gewöhnen, das war das ungenierte An- und Ausziehen und Waschen vor anderen Leuten. Ich glaube, die anderen hatten sich eben daran gewöhnt, aber für mich war es schrecklich. Die Männer drehten sich ja um oder auch nicht. Aber ... es gibt (fast) nichts auf Erden, an was man sich nicht mit der Zeit gewöhnen würde.

Das Waschen war auch solch eine Sache. Im Zimmer hatte nur eine Familie ein kleines Waschbecken. ... Die kleine Waschschißel ging nun von Hand zu Hand. Was das für ein Waschen war, kann man sich ja vorstellen. Man konnte kaum den Finger eintauchen. Wenn das Wetter gut war und der Posten am Tor gut gelaunt war, erlaubte er uns, an den Bach zu gehen, der dicht am Lager vorbeifloß. Dort konnten wir uns dann ordentlich reinigen. Es gab Büsche genug, wo man sich verstecken konnte. ...

Wir wurden zu verschiedenen Arbeiten abkommandiert, natürlich sahen wir nie eine Bezahlung dafür. Das Geld für unsere Arbeit bekam immer die Wachmannschaft. – "Beliebte Arbeit" war ... das Eingraben von Kadavern (Pferde u.a.m.), die sich schon oft in der Auflösung befanden. Wir wurden auch als Fabrikarbeiterinnen oder bei Bauern verwendet und in den Kasernen der Russen. Einmal mußten wir für die Russen Schwellen ab- und wieder aufladen. Diese Arbeit war für mich besonders schwer, weil ich immer Asthmaanfänge bekam, wenn ich schwer heben mußte.

Der Russe der uns beaufsichtigte hatte schwer geladen, und es ging ihm alles zu langsam. In seiner Trunkenheit taumelte er hin und her. Wir keuchten unter unseren Lasten. Die Sonne schien unerbittlich vom Himmel herunter, und uns hing die Zunge aus dem Halse vor Durst. Aber wir durften keine Pause einlegen und durften nichts trinken. Einige, die versuchten, sich hinter die Waggonen zu verziehen, um auszuruhen, wurden erbarmungslos hervorgezerrt und mit der Peitsche bedroht. Trotz seiner Trunkenheit hatte der Russe die Augen überall.

Nun, wir arbeiteten mit letzter Kraft weiter. Da wir aber nicht gerade wohlgenährt waren, verspürten wir bald einen fast unerträglichen Hunger. Aber wir bekamen nichts zu essen. Endlich, es war schon gegen 2 Uhr mittags, erlaubte der Russe, daß wir uns ausruhten. Er sagte, er wolle uns nun zu essen geben. So müde wir auch waren, wir freuten uns doch auf das Essen, denn die Russen hatten uns bisher immer anständig zu essen gegeben. Es war zwar immer dasselbe Essen: Kraut mit Fleisch, ... aber was tut der Hunger nicht alles.

Der Russe kam mit einem großen Eimer, alle stürzten wir ihm entgegen. Dann wurden wir still und sahen uns an. Im Eimer war nur eine schmutzige Brühe. Ja, Wasser, und zwar schmutziges Wasser. Er stellte es uns hin und sagte auf russisch, das wäre unser Essen ... Betreten sahen wir die schmutzige Brühe an. Wir hätten gern das Wasser getrunken, aber es war sehr schmutzig.

Als nun einige Frauen zu murren anfangen, nahm er sein Gewehr von der Schulter und sagte, er würde uns erschießen, wenn wir uns beschwerten würden. Natürlich sagte keiner mehr etwas. Ausgelaugt, hungrig und müde saßen wir stumm herum. Aber nicht lange, bald hieß es wieder an die Arbeit. Wir taumelten mehr als wir gingen und arbeiteten bei diesem Unmenschen bis 22 Uhr: Die anderen Kolonnen waren schon längst im Lager, als wir erst anmarschiert kamen. Ein Häuflein Elendsgestalten, verschüchtert, müde, hungrig, durstig. ...

Zum Glück hatte mir meine Mutter etwas vom Mittagessen übriggelassen, diesmal gab es ausnahmsweise 2 Teller Suppe, und da dachte sie, es käme mir vielleicht zugute. Ich kann gar nicht sagen, wie glücklich ich über diese Suppe war, die doch nur aus lauter Wasser und wenigen harten, alten Bohnen bestand, Meine Mutter und (mein Sohn) Jussi waren entsetzt, als ich ihnen erzählte, wie es mir an diesem Tag ergangen war.

... In der Nacht bekam ich einen fürchterlichen Asthmaanfall. Im Zimmer wurden alle wach. Sie dachten, ich müsse ersticken, und es war rührend, wie sich jeder auf seine Art mühte, mir zu helfen. Aber natürlich war alles umsonst. Das, was mir richtig geholfen hätte, nämlich ein gutes Medikament, gute Luft, gutes Essen und Ruhe, das konnte mir ja keiner geben, und so mußte ich mir eben selbst helfen, indem ich versuchte, tief zu atmen und an nichts Schweres zu denken, denn wenn ich weinte, wurde es ja noch ärger.

Am anderen Morgen kam der Arzt. Es war ein Deutscher, der ebenso wie wir eingesperrt war. Er untersuchte mich ... und sagte der Lagerleitung, daß man mich nicht zu schwerer Arbeit heranziehen dürfe. So mußte ich nach meiner Genesung nicht mehr außerhalb des Lagers arbeiten. Dafür wurde ich als Küchenmädchen beschäftigt und konnte aufatmen.

Einmal noch kam ich aus dem Lager, als wir für den Revierförster im Wald Himbeeren pflücken mußten. Das war damals nach langer Zeit mein glücklichster Tag. Wir waren lauter junge Mädels. ... Ich konnte gehen und tun und lassen, was ich wollte. Damals fühlte ich mich in unserem Wald noch einmal richtig glücklich. Es war ein schöner, warmer Tag und Himbeeren

gab es viele. Ich aß mich einmal wieder ordentlich satt. Auch für Mutter und Jussi gelang es mir, einige Himbeeren zur Seite zu schaffen, und es herrschte eine große Freude, als ich sie ihnen brachte.

(Allmählich versuchten wir), uns besseres Essen zu verschaffen, denn wir waren durch den Hunger rebellisch geworden. ... So lernte man eben, wie so viele andere auch, sich selbst zu helfen. Kinder hatten irgendwo eine Drahtschere gefunden und geklaut. Nun zerschnitten sie den Draht, um sich hindurchzuzwängen. Es paßten dann immer einige auf, ob der Posten, der ständig das Lager umkreiste, in der Nähe war. Wir krochen dann durch die Löcher im Drahtzaun und liefen so schnell wir konnten auf die Äcker. Dort stahlen wir Gemüse, Mais, Kartoffeln, Kraut, Kürbis, Obst und was uns eben in die Finger kam. ...

In der Frühe inspizierten die Posten ... immer unter lautem wüsten Schimpfen den Stacheldrahtzaun; immer wurden die Löcher geflickt, und jeden Tag fanden sie an anderen Stellen wieder Löcher im Drahtzaun. ... Sie konnten niemand erwischen, denn die Leute hielten wie Pech und Schwefel zusammen. ... Wir schleppten uns Steine am Zaun zusammen und kochten auf diesen Steinen, so gut es ging, um etwas zu essen. Hatten wir Glück und es kam kein Wachtposten, so hatten wir ein gutes Mittagessen. Natürlich paßten immer die Kinder wie die Luchse auf, denn das war ja nicht erlaubt. ...

Hatten wir kein Glück, und das war meistens der Fall, so kam der Wachtposten wutschnaubend dahergerannt, stieß mit den Füßen die Töpfe vom Feuer und zertrat mit seinen schmutzigen Stiefeln unter höhnischem Gelächter unser so heiß ersehntes Essen. Manch ein Fluch, manch eine Verwünschung folgte seinem Tun, aber was half das schon?

In dieser Zeit fing Jussi an, über hartnäckige Bauchschmerzen zu klagen. Auch ich fühlte mich nicht wohl, schob es aber auf das unreife Obst und dachte, es würde schon besser werden. Wir machten Jussi Wickel und steckten ihn ins Bett, aber es wurde nicht besser. – Dann wurde im Lager bekanntgegeben, daß wir kein ungekochtes Wasser trinken dürften, da die Brunnen verseucht wären. Man hatte tote Tiere im Brunnen gefunden. Nun wußte ich, warum Jussi und ich Bauchschmerzen hatten und warum wir so einen schrecklichen Durchfall bekamen. Wir und so viele andere hatten Typhus. ...

Der Arzt kam jeden Tag, aber Medikamente gab es keine. Wir tranken fortwährend schwarzen Tee, Tee und abermals Tee. Nun, daß ich damals nicht draufging, war ein Wunder Gottes. Ich war nämlich immer hungrig, obwohl ich so krank war. In unserem Zimmer war eine Bäuerin, die Mitleid mit mir hatte. Sie verschaffte sich immer Lebensmittel. ... Sie hatte unter den Slowaken viele Bekannte, die ihr immer wieder halfen. ... Sie hatte einen Spirituskocher und darauf kochte sie sich im Zimmer ihr Essen. ... Weil ich immer hungrig war, gab sie mir immer etwas von dem, was sie gerade kochte. ... Ich aß immer heimlich. Wenn jemand das Zimmer betrat, steckte ich das Essen unter die Decke. Ich aß alles durcheinander, denn mir war alles gleich.

Jussi ... sah mir immer zu, denn er lag neben mir. Ich konnte ihn aber nicht dazu bringen, etwas zu essen. Er sagte immer mit seiner schwachen Stimme: "Mama nicht essen, Du mußt sonst sterben ..." Ich aß trotzdem und es ging mir bald besser. Dem armen Jussi ging es aber immer schlechter. Er bestand nur noch aus Haut und Knochen, denn er wollte nur den Tee haben, weil es der Arzt so verordnet hatte. Aber nach etwas hatte er irrsinnige Sehnsucht – nach Milch. Als ich mich einigermaßen wieder rühren konnte, stand ich auf, kleidete mich an und bat die Bäuerin, mit mir zu kommen. Ich wollte für Jussi Milch holen. Wenn ich Jussi ansah, mußte ich immer weinen; denn er hatte schon die hippokratischen Gesichtszüge, und ich fürchtete mich so sehr davor, daß er mir sterben würde.

Es war ein Wunder, daß damals nicht mehr Kinder den Typhus bekamen, da die 12jährigen Buben ... die Aborte ausschöpfen mußten. ... Bei der unzulänglichen Hygiene, die im Lager

herrschte – die Kinder konnten sich doch nur mit kaltem Wasser waschen, und auch das taten nicht alle -, war es schon ein Wunder zu nennen, daß nicht alle krank wurden.

Wir gingen also mit der Bäuerin nach Grünau und brachten auch etwas Milch heim, die uns eine slowakische Bäuerin geschenkt hatte. Ich gab sie gleich Jussi, der sie zitternd in seine Hände nahm und beinahe verschüttete. Er trank sie aus und es ging ihm etwas besser. Aber nachts ging es ihm wieder schlecht. Und als am nächsten Morgen der Arzt kam, sagte er, das Kind müsse unbedingt in ein Krankenhaus, sonst würde es sterben. Er sagte, er wolle die Lagerleitung bitten, den Jungen mit einem Krankenwagen ins Krankenhaus zu bringen. ... (Der Lagerleiter erlaubte es schließlich). ...

Am Nachmittag des nächsten Tages wurde ich zum Lagerleiter in die Kanzlei gerufen. Er sagte mir, daß man (aus dem Krankenhaus) angerufen hätte. Ich sollte Jussi wegen einer Bluttransfusion besuchen. Da es ihm sehr schlecht ging, fürchtete man das Ärgste. Der Lagerleiter erlaubte mir, zweimal in der Woche nach Preßburg ins Krankenhaus zu fahren. Ich mußte mein Ehrenwort geben, wieder ins Lager zu kommen. ...

Nun fuhr ich also gleich nach Preßburg. Als ich in das Kinderspital kam und nach Jussi fragte, wußte keiner etwas von ihm. Mir kamen schon wieder die Tränen. ... Endlich sagte eine Schwester ... "Ja, ich weiß schon, das ist doch unser magerstes Kind, das eingeliefert wurde." Glücklicherweise, daß er noch lebte, ging ich zu ihm ins Zimmer.

Sauber gewaschen saß er in seinem Bett. Seine Augen waren so groß, daß man beinahe sein Gesicht nicht sah. Und das Gesicht und die Hände waren so klein wie bei einem 5jährigen Kind, obwohl er damals doch schon 10 Jahre alt war. Das ganze Bett war voller Spielsachen. Glücklicherweise sah er mir entgegen und rief mir zu: "Mama, Mama, bist Du endlich zu mir gekommen?" Und drückte mich immer wieder an sich. Meine Hand hielt er fest in seiner kleinen mageren Hand. Mir war zum Weinen zumute. ... Was war aus dem blühend gesunden Kind geworden! ... Auf dem Nachttisch lagen Eier, Honig und Kekse.

Ich fragte die Schwester, ob er denn essen dürfe. Sie sagte, er müsse sogar essen. Der Arzt hätte gesagt, Typhus hin, Typhus her, das Kind müsse erst einmal ordentlich genährt werden, sonst würde es verhungern. ...<<

Jugoslawien: Internierungslager Gakovo in der Batschka – Erlebnisbericht des T. E. (x006/418-419): >>Die Zahl der Internierten stieg im Laufe der Zeit auf 16.500. Das war der Höhepunkt, das große Sterben konnte beginnen. ... Alle, die auch nur einigermaßen zu einer Bewegung fähig waren, wurden mit Bewachung auf die Arbeit getrieben, teils in unserer Gemarkung auf die Felder, die Kräftigeren aber auch ... bis nach Belgrad.

Im Lager begann langsam, aber unaufhaltsam das Sterben. Ein Arzt betreute das ganze Lager, ohne die geringste ... Medizin zu haben. Ich trug auf eigene Faust sämtliche Medikamente aus allen Häusern zusammen. ... Der Apotheker, der Arzt und ich sortierten dann alles. ...

So konnten wir in den schwersten Fällen doch eine bescheidene Milderung erreichen. Aber schon bald war alles verbraucht. Verbandstoffe gab es überhaupt keine. ... Ich holte die Tüllgardinen und schnitt sie nach Bedarf zurecht. Man hat mich als Gehilfe des Arztes ziemlich unbehelligt gelassen, denn sie waren ja selbst auf mich angewiesen. Ja, es kam sogar vor, daß mich ein Kurier der Partisanen gegenüber einem russischen Major in Schutz nahm, der auf mich geschossen hatte, weil ich mit meinen Hausschuhen nicht durch den knietiefen Dreck zu ihm ging. ...

Als die Lager durch die Zivilverwaltung übernommen wurden und die Partisanen bzw. Milizionäre regierten, gingen die großen Plünderungen und Schikanen los. Es verging kaum ein Tag ohne Einzelaktionen der ... Miliz, wobei sie in der Nacht durch die Zimmer gingen, und was ihnen an Bekleidung und sonstigen Dingen paßte, nahmen sie mit. Manche der Lagerleute hatten am Morgen kein einziges Bekleidungsstück mehr. ... Aber auch Massenplünderungen waren häufig. Plötzlich ging die Trommel und alles mußte in der Hauptgasse antreten und an

den vorbereiteten Stellen das Geld und Schmuck abgeben. Das ging ... bis zum Abend, zu Essen gab es nichts. Die Kinder jammerten, die Alten sind zusammengebrochen, helfen konnte man nicht.

Die Verpflegung wurde immer schlechter, weniger und seltener. Es gab nur noch Einbrennsuppe, 500 - 300 - 200 - 0 Gramm Maisbrot, sonst nichts.<<

Volksdeutsche in Slawonien – Erlebnisbericht des Photographen Peter S. (x006/528): >>Am Morgen, 15.8.1945, ... wurden wir zusammengetrieben, um nach Krndija zu marschieren. - Für sehr viele (wurde es) die letzte Station. ...

Beim Marsch durch das Dorf Budimci hatten uns die Knechte sogar in Schutz genommen. Die Bevölkerung (Serben) wollte uns angreifen, vielleicht auch massakrieren. Bei ... einer engen Gasse wurden wir beschimpft und bespuckt, auch mit Ziegeln beworfen. "Alle soll man totschlagen!", waren die Begleitwörter. Die Durstigen, die nach Wasser verlangten, ... wurden beschimpft: "Gebt ihnen Gift - jedoch kein Wasser." ...<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager bei Aktjubinsk – Erlebnisbericht des Lehrers Joseph K. (x002/40-41): >>Die Wanzenplage war so groß, daß im August bis September niemand in den Unterkünften schlafen konnte. Sie kamen zu Tausenden, diese blutrünstigen Wanzen, und alles schlief im Freien. Die Verlausung war allgemein. Die russischen Ärzte gaben sich große Mühe. Manche Natschalniks (russische Aufseher) waren Teufel in Menschengestalt, die bei jeder Kleinigkeit Brot entzogen, statt 700 g, (gab man uns) 500 g oder gar bloß 300 g.<<

Zwangsarbeitslager im Süd-Ural – Erlebnisbericht der Schneiderin Anna S. (x002/96): >>6 Wochen (mußten wir) täglich ... arbeiten, essen, schlafen. Wir wurden stumpf, ergaben uns in unser Schicksal und verhielten uns wie eine Herde Arbeitstiere.

Der Sonntag, war arbeitsfrei. Der Sonntag, der zu Hause der schönste Tag der Woche war, wurde auch hier zum schönsten Wochentag. Wir konnten uns ausruhen, unsere Sachen in Ordnung bringen, uns über die Angehörigen und die Heimat unterhalten, die für uns alle verbrannt, verwüstet und verloren war.

Eine Parole breitete sich im Lager aus - "es geht nach Hause". Alle faßten wieder neuen Mut und Hoffnung. Es wurde auch ein Transport zusammengestellt, aber (dieser Transport bestand) nur aus alten Männern und Frauen, Schwachen und Kranken, die kaum gehen konnten. Es wurde sehr schwer, von diesen Leidensgenossen Abschied zu nehmen. ... Es gab Tränen auf beiden Seiten. Unsere Wünsche begleiteten sie.

Ich kam Mitte August, nachdem ich mich wieder etwas erholt hatte, mit 30 anderen Frauen auf eine Kolchosa, die etwa 35 km von unserem Lager entfernt war. Ein Lastauto brachte uns dort hin. Der russische Fahrer fuhr ... im rasenden Tempo über Stock und Stein, über Berge und durch Täler. Wir hatten bereits den Tod vor Augen, denn das Gelände war sehr bergig.

Nachts froren wir jämmerlich in unseren durchlöchernten Zelten. Wir lebten dort nicht hinter Stacheldraht und hatten nur einen Posten, der sich nur wenig um uns kümmerte. Wir bekamen auch bessere Verpflegung, konnten auf den Feldern Gemüse essen, aber wir mußten manchmal auch bis zu 16 Stunden arbeiten, auch am Sonntag. In der ganzen Zeit hatten wir uns nicht gründlich waschen können. Der Weg vom Feld zum Zelt war weit, und es war dunkel, ehe wir ankamen.

Alle hatten Kopf- und Kleiderläuse. Wir bestanden darauf, uns einen Sonntag freizugeben, damit wir in dem kleinen Dorf baden und unsere Kleider und Decken entlausen lassen konnten. Der Bade- und Entlausungssofen wurde von einer Russin mit Stroh geheizt. Entweder war der Ofen nur mäßig warm, so daß sich die Läuse noch schneller vermehrten oder er war so heiß, daß der Inhalt des Entlausungssofens in Flammen aufging. ...<<

Zwangsarbeitslager in Charkow – Erlebnisbericht der Schülerin E. K. (x006/341): >>Durch die Überfüllung der einzelnen Räume sowie fehlende hygienische Anlagen kamen die Läuse sowie Krankheiten.

Die böseste Krankheit war der Flecktyphus. ... Gegen diese Epidemie konnte nichts unternommen werden, da es überhaupt keine Medikamente gab. Wir hatten zwar eine Ambulanz sowie eine russische Ärztin, der auch 2 internierte Mädchen zugeteilt waren, die jedoch wegen Mangel der erwähnten Medikamente nicht helfen konnten. Oft kam es vor, daß nicht einmal Verbandszeug zur Verfügung stand. Krankgeschrieben wurde man nur ab 38° Fieber, oder es mußten schon schwere Verletzungen vorhanden sein. –

Eine große Plage, jedoch weniger gefährlich, waren die Wanzen, die wir bis zuletzt nicht los wurden. – Der Mangel an Präparaten, Medizin, Instrumenten, Verbandstoff sowie die dürftigen hygienischen Anlagen dauerten bis zum Schluß an.<<

SBZ: Ausgetriebene Sudetendeutsche in Sachsen – Erlebnisbericht des Gastwirts A. B. (x005/377): >>Nun kam wieder eine Fahrt, an die ich mein Leben lang denken werde.

Wir wurden von Dresden nach Wittenberg/Lutherstadt verladen. Das Benehmen der russischen Begleitmannschaften war wieder alles andere als human, und als wir in Falkenberg von 9 Uhr bis 18 Uhr auf den Zug warten mußten, wurde mit uns wieder ... Schindluder getrieben. Kaum hatte man uns in einen Zug gepfercht, und wir warteten 2 Stunden auf die Weiterfahrt, hieß es wieder, alles aussteigen und in einen anderen Zug umsteigen.

So trieb man uns mit dem letzten Gepäck einige Male aus einem Waggon in den anderen, und dies bei unserer Müdigkeit. ...

Um 21.20 Uhr kamen wir nach Wittenberg. ... (Wir fanden dort kein) ... Nachtquartier und wußten nicht wohin. Es blieb uns nichts anders übrig, als im Bunker zu übernachten. Keine Schlafstelle, kein Licht. ... (Wir lagen) auf dem blanken Zementboden, das war unsere erste Nacht in der "neuen Heimat".<<

Frankreich: Henri Petain (1856-1951; französischer Marschall und Politiker, Regierungschef der "Vichy-Regierung") wird als Kollaborateur mit 14 zu 13 Richterstimmen zum Tode verurteilt. Aufgrund seines hohen Alters wird Petain jedoch später begnadigt (Festungshaft auf der Insel Yeu).

USA: Die japanische Kapitulation wird am 15.08.1945 angenommen. Der Zweite Weltkrieg ist damit offiziell beendet (Siegstag der Alliierten im Krieg gegen Japan = V-J-Day).

16.08.1945

CSR: Zwangsarbeitseinsatz in Strojetitz, Kreis Podersam – Erlebnisbericht der Therese R. (x005/325): >>Am 16. August 1945 mußte ich mit 28 Frauen und Mädchen aus Einsiedl bei Marienbad nach Strojetitz bei Saaz. ...

Wir wurden nachts um 23.00 Uhr auf 2 Leiterwagen verladen und unter tschechischer Bewachung nach Marienbad zum Bahnhof transportiert. ... In Strojetitz ... lagerten wir den ganzen Nachmittag auf einem freien Platz. ... Die deutsche Bevölkerung durfte nicht mit uns sprechen. Unsere traurige Lage kam uns so richtig zu Bewußtsein, denn wir fühlten uns wie auf einem Sklavenmarkt. Die Kommissare, ausschauend wie Räuber, kamen, schätzten uns ab, suchten sich die ihnen passenden Frauen und Mädchen aus. Wir wurden in 7 Gruppen geteilt ... und durften uns später nicht treffen. ...

Als wir einmal vom Felde heimgingen und die 14jährige Ilse S. infolge der Hitze die Weste mit der gelben Armbinde über dem Arm trug, so daß die Binde gut sichtbar war, stürzte sich ... ein tschechischer Soldat auf sie und schlug ihr ins Gesicht.<<

UdSSR, Polen: Die UdSSR und Polen schließen am 16. August 1945 ein Grenzabkommen über die gemeinsame "ostpreußische Grenze".

Die endgültige Grenzziehung wird jedoch ausdrücklich bis zum Friedensvertrag aufgeschoben (x028/178). Im Artikel 1 des Grenzvertrages stellt man fest, daß die sowjetisch-polnische Staatsgrenze entlang der "Curzon-Linie" verläuft (x111/65).

UdSSR: Zwangsarbeitslager an der Oka – Erlebnisbericht der C. O. (x002/63): >>An der 400 km langen Gasleitung, die von Moskau nach Süden führte, mußten wir dann unsere Norm erfüllen.

Diese Norm bestand in der Ausschachtung eines Grabens von 1,50 m Tiefe und 1,50 m obere Breite. Das Handwerkszeug war unhandlich und fast unbrauchbar, so daß die Arbeit zu einer drückenden Qual wurde. Dazu mußten wir täglich ... beim An- und Rückmarsch 36 bis 40 km zu Fuß zurücklegen. Nach 4 Monaten versagten ... meine Füße. Dadurch kam ich ins Lagerlazarett. ...

Nach 14 Tagen wurde ich von dem russischen Arzt zur Lagerarbeit und zur Arbeit im Garten und auf dem Felde eingeteilt. ...<<

SBZ: Das sowjetische Internierungslager Weesow wird am 16. August 1945 aufgelöst. Das Lager Weesow durchlaufen ca. 10.000 Häftlinge. Von Mai bis August 1945 sterben dort etwa 1.000 Häftlinge (x126/168). Die letzten 2.000 Häftlinge müssen zu Fuß in das ehemalige KZ Sachsenhausen marschieren.

Großbritannien: Die "United Press" berichtet am 16. August 1945 über die britischen Siegesfeiern anlässlich des Endes des Zweiten Weltkrieges (x043/76): >>London feiert ohne Unterbruch das Kriegsende. Viele Leute fielen in dem gewaltigen Gedränge in Ohnmacht. Den meisten Wirtshäusern ging das Bier aus.

Der gestrige Siegestag war unzweifelhaft der Ehrentag Churchills. Er war der Mann, der überall gefeiert wurde, während Attlee eher im Hintergrund blieb. "Der Mann, der England und Europa rettete" - wie man Churchill allgemein nennt - war Gegenstand begeisterter Ovationen. ...<<

Churchill, der neue Oppositionsführer (ein ehemaliger Befürworter der Vertreibungspolitik), beklagt am 16. August 1945 vor dem britischen Unterhaus die Ausweisung der Deutschen aus dem "neuen Polen" und der CSR (x028/128,178): >>... Besonders beschäftigen mich in diesem Augenblick die Berichte, die uns über die Bedingungen zukommen, unter denen die Vertreibung und der Auszug der Deutschen aus dem neuen Polen durchgeführt werden. Vor dem Krieg lebten acht bis neun Millionen Menschen in diesen Gebieten. Die polnische Regierung sagt, von diesen befänden sich noch 1.500.000, die bisher nicht vertrieben wurden, innerhalb der neuen Grenzen. Andere Millionen müssen hinter den britischen und amerikanischen Linien Zuflucht genommen haben, wodurch sie die Lebensmittelknappheit in unserer Zone erhöhen.

Über eine riesige Anzahl fehlt jede Nachricht. Wohin haben sie sich gewandt, was war ihr Schicksal? Die gleichen Zustände können sich in veränderter Form bei der Ausweisung einer großen Anzahl Sudetendeutscher und anderer Deutscher aus der Tschechoslowakei wiederholen.

Spärliche und vorsichtige Berichte über die Dinge, die vor sich gingen und gehen, sind durchgesickert; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß eine Tragödie ungeheuren Ausmaßes sich hinter dem Eisernen Vorhang, der Europa gegenwärtig entzweischneidet, abspielt. ...<<

>>... Ich muß meine persönliche Meinung zu Protokoll geben, daß die Polen zugestandene, provisorische Westgrenze, die ... ein Viertel des Ackerlandes ganz Europas umschließt, kein gutes Vorzeichen für die künftige Karte Europas ist. ...<<